



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

"... auf der Suche nach festem Boden"

Blömeke, Sigrid

Münster [u.a.], 1999

III.5.2.2 G. M.

urn:nbn:de:hbz:466:1-39856

III.5.2.2 G. M.

Ganz anders stellt sich die Lebensgeschichte von B.s ehemaligem Mitstudenten M. dar. Dessen gesamte Erinnerung ist von Kritik an der Enge des Paderborner Katholizismus geprägt. M. wurde am 21. April 1923 in Bottrop als Sohn eines Architekten geboren. Er hatte einen älteren und einen jüngeren Bruder, die beide als Soldaten im Zweiten Weltkrieg starben. „Ich bin durchgekommen“ (Interview M.), merkt er in bezug auf seine Zeit als Soldat an. Das erste Jahr seiner Schulzeit absolvierte der Junge 1929/30 noch in Bottrop, wurde dann aber nach Paderborn geschickt. Die allgemeine Wirtschaftskrise hatte auch seinen Vater getroffen, „und in Paderborn war gut versorgte Verwandtschaft“. Bis seine Eltern später nachkamen, wohnte M. bei seiner Tante. Nach vier Jahren Besuch der Volksschule ging er ab 1934 auf dieselbe Schule wie B., die Reismann-Oberrealschule für Jungen. In bezug auf diese Zeit erinnert sich M. daran, daß etwa ab der 10. Klasse der Religionsunterricht untersagt gewesen sei und der Pfarrer – der spätere Paderborner Generalvikar Rintelen – statt dessen die SchülerInnen zu sich nach Hause gebeten habe:

„Das war sehr locker. Der machte das nicht nach dem Katechismus oder den allgemeinen Anweisungen, sondern holte immer Literatur, die auf dem Index stand.“ (ebd.)

1942 machte M. Abitur, direkt im Anschluß wurde er eingezogen. Da er bei der Flieger-HJ gewesen war, wo er mit dem Bau von Modellen auf den Dienst in der Luftwaffe vorbereitet worden war und hier einen Lehrgang im Morsen mit offizieller Funkprüfung absolviert hatte, wurde er während der Rekrutenzeit auf die „Abwehr“-Tätigkeit vorbereitet. Er lernte Verschlüsseln und Entschlüsseln, in Berlin wurden die Soldaten auf höheres Tempo getrimmt. Auf seine Leistungen ist M. auch heute noch stolz.

M. wurde in Italien nicht an der Front eingesetzt, sondern immer „hinten“, also relativ ungefährdet. Seine Aufgabe war das Abhören des englischen Funks:

„Wir waren die einzigen, die noch Aufklärung brachten. Nach Zerschlagung der Luftwaffe und der Marine brachten wir für die Führung immer noch Unterlagen.“ (ebd.)

Wegen der hohen Bedeutung der Funker für die Fortführung des Krieges und damit für den Bestand des NS-Staates, die M. nicht kritisch reflektiert, wurden diese vor dem Vorrücken der Alliierten rechtzeitig nach Norditalien zurückgezogen, damit die Weiterarbeit gesichert war. In den Dolomiten geriet M. schließlich in Kriegsgefangenschaft. Nach einem halben Jahr wurde er von den Briten entlassen und kehrte nach Paderborn zurück. Zu seinen Empfindungen angesichts des Endes des Zweiten Weltkriegs führt M. aus, daß er froh gewesen sei, daß es vorbei war:

„Jetzt zählte nur ein Beruf, ran, ran, ran; voran – in Stellung, bürgerlich werden.“
(ebd.)

M. wäre gern Künstler geworden, doch seine Bewerbungen an Kunsthochschulen in Düsseldorf, Hamburg und Karlsruhe wurden mit der Empfehlung abgelehnt:

„Ich sollte ganz nach der Natur malen.“ (ebd.)

So suchte er weiter nach einer Ausbildungsmöglichkeit. Zu seiner Entscheidungsfindung stellt er fest:

„Rein pragmatisch bot sich die Möglichkeit, Lehrer zu werden.“ (ebd.)

Er hatte von der Ausbildung von Soldaten zu Volksschullehrern in Sonderlehrgängen gehört, doch der Paderborner Lehrgang war bereits belegt, als er dort nachfragte. Beyerle wies ihn auf die bevorstehende Eröffnung einer Pädagogischen Akademie in Paderborn hin, bei der er sich im Juni 1946 bewarb. Den zwischenzeitlichen Verdienst bei der britischen Militärregierung legte er an die Seite, um damit sein Studium zu finanzieren. Doch er bekam von der Akademie keine Antwort. Auf seine Nachfrage hin wurde ihm bedeutet, daß in seinen Papieren Zeugnisse von Pfarrern und kirchlichen Institutionen fehlten. M. holte sie sich vom örtlichen Pfarrer, von Rintelen und von seinem ehemaligen Religionslehrer, woraufhin er einen Studienplatz an der Akademie erhielt.

Die Zeit seines Studiums sieht M. heute sehr kritisch, er bezeichnet die Paderborner Akademie mit ihrer Betonung der Konfessionalität als „katholische Kaderschmiede“ (ebd.). Sich selber zählte er zum liberalen Flügel innerhalb der StudentInnenschaft. Gut gefallen hat ihm lediglich der Kunstunterricht bei Frau Poll, bei der er viel belegte und auch die Abschlußarbeit über „Die moderne Malerei und die junge Generation“ (UniA PB, A.V.2.c)-M.) geschrieben hat. Sie hätten ein „ausgezeichnetes Verhältnis“ (Interview M.) gehabt und zusammen Ausstellungen gemacht. Dieser Kontakt habe sich auch über die Studienzeit hinaus gehalten. Insgesamt habe er lieber bei Dozenten wie Schwerdt als bei Beyerle studiert:

„Das Reden war meine Sache nicht.“ (ebd.)

Außerdem hätten die Unterrichtsversuche sowieso mehr gebracht als die Vorlesungen. M:

„Bei Schwerdt, da ging das zuck-zuck.“ (ebd.)

Philosophie-Vorlesungen habe er dagegen „abgesessen“, weil sie im Plan gestanden hätten.

In seinem Studium hat M. auch Orgel gespielt, meldete sich aber nicht zur Orgelprüfung, da dann die „Gefahr“ bestanden hätte, daß er eine Planstelle bekäme, „wo der Lehrer der Organist oder der Organist der Lehrer ist, also Dahl,

Schwaney oder Atteln, diese Käffer“, wo man „versauert und verbauert bis in alle Ewigkeit“ (ebd.).

Bei allen Unterschieden zu den Darstellungen der anderen Studierenden wird in M.s Beschreibung der damaligen Lebenssituation doch auch ein konservatives Pflichtbewußtsein ähnlich wie bei L. deutlich:

„Die Zeit war eng, es fehlte an allem. Aber alle waren zufrieden, keiner war mistig, alle rissen sich am Riemen.“ (ebd.)

M.s Mutter erhielt eine kleine Rente, von bekannten Bauern bekamen sie manchmal eine Tüte Gemüse, so daß er feststellen konnte:

„Man kam so hin.“

Um so größer war seine Freude, direkt nach der Prüfung eine Anstellung zu finden, so daß er am nächsten Ersten das erste feste Geld erhielt:

„Das fühlte sich so gut an.“ (ebd.)

In einem größeren Paderborner Vorort bekam M. bald eine Planstelle, die er bis 1970 innehatte. Im Gegensatz zu L. und F. (s.u. Kap. III.5.2.4 und III.5.2.5) besuchte M. keine Fortbildungen, um Karriere zu machen. An einer Stelle erwähnt er, daß er sich als Werklehrer hätte spezialisieren können, doch da nur eine unbezahlte Freistellung möglich gewesen wäre und er Familie hatte, habe er das nicht gemacht.

Aus der Beschreibung seiner Zeit als Lehrer wird eine starke Unzufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen deutlich, die vor allem den Einfluß der katholischen Kirche betrifft. So führt er aus, daß man im Religionsunterricht als Lehrer nach den Anweisungen des Pfarrers arbeiten mußte:

„Es war ja nicht so, daß man das nicht gewollt hätte, aber in praxi sah das ganz anders aus.“ (ebd.)

Als Beispiel nennt er den Beicht- und Kommunionunterricht des Pfarrers im dritten Schuljahr:

„Danach war die Klasse dann kaputt.“ (ebd.)

Die Schüler seien mit Inhalten konfrontiert worden, die vom pädagogischen Standpunkt aus nicht vertretbar gewesen seien. Aufgabe der Lehrer war es, die Kinder dann zum Beichten zu führen. M.:

„Ich hatte eine ganze Reihe Kinder, die ganz verstört waren, die nicht mit wollten.“ (ebd.)

M. nennt noch weitere Beispiele dafür, daß die katholische Kirche an den Volksschullehrer Ansprüche stellte, die er abwehrte. So sollte er den Kirchenchor übernehmen, wogegen er sich sträubte. Er hätte auf Verlangen des Rektors Kirchenlieder mit den Schülern einüben sollen, was er aber ebenfalls nicht wollte. Auch sei erwartet worden, daß er in der Kirche bei den Gottesdiensten

und anderen Gelegenheiten direkt hinter den Kindern Platz nähme, um sie disziplinieren zu können. M.:

„Ich habe mich nachher geweigert, hinter den Schülern Position zu beziehen, und bin nach Paderborn in die Kirche gefahren.“ (ebd.)

Predigt und Fronleichnamsprozessionen seien „nicht kindgerecht“ gewesen, da sei es nicht seine Aufgabe gewesen, für Ruhe zu sorgen. Der Rektor der Schule habe daraufhin versucht, über M.s Ehefrau Einfluß zu nehmen:

„Aber die kommt aus dem liberaleren Baden und entgegnete dem Rektor, auch hier müßten alte Zöpfe abgeschnitten werden.“ (ebd.)

Erst in den 60er Jahren sei das Verhältnis von Kirche und Schule etwas lockerer geworden, die Koedukation sei eingeführt worden, und die Konfessionen seien näher zusammengedrückt.

Aus dieser Schilderung läßt sich eine liberale Berufsauffassung M.s herauslesen. Diese stellt sich jedoch nicht widerspruchsfrei dar. So spricht er an einer Stelle von einer „böartigen Klasse“; wenn die einem „ans Fell“ wolle, werde es „kritisch“. Erstaunlich ist auch, daß er zu der Zeit, in der nach seiner Beschreibung eine Besserung der schulischen Konstellation eintrat, aus seinem Amt ausschied:

„1970 bin ich aus dem Dienst gegangen, es wurde unerträglich.“ (ebd.)

Zur Begründung führt er mehrere Gegebenheiten an, deren einzelnes Gewicht schwer abzuschätzen ist. Eine große Rolle scheint sein offensichtlich von Beginn an angespanntes Verhältnis zum Rektor gespielt zu haben, den er als „restriktiv“ bezeichnet. Darüber hinaus sei er gesundheitlich angeschlagen gewesen, er sei „immer in die Vollen“ gegangen und schließlich „ausgebrannt“ gewesen. Deutlich wird jedoch auch eine Überforderung durch die neuen, von ihm eigentlich positiv bewerteten Verhältnisse:

„Hinzu kamen die ganz neuen Verhältnisse in der Schule. [...] Jetzt kamen im 9. Schuljahr alle Konfessionen zusammen, Männlein und Weiblein.“ (ebd.)

Wenn er nicht vorzeitig seinen Beruf aufgegeben hätte, meint M., hätte er bis Ende der 80er Jahre unterrichten können:

„Aber wenn ich bedenke, was inzwischen an Umbrüchen stattgefunden hat – wir sind aus einer alten Welt.“ (ebd.)

Einige der DozentInnen zur Zeit seiner Ausbildung an der Akademie seien noch „reines klassisches 19. Jahrhundert“ gewesen, und in der Schule seien damals noch Direktoren tätig gewesen, die an Präparanden ausgebildet worden waren, „totgute Magister, handwerklich einwandfrei“ (ebd.). Aus diesen Bemerkungen kann man schließen, daß die Ausbildung, die M. 1946 bis 1948 in Paderborn erhalten hatte, den neuen komplexeren Anforderungen seit Ende der 60er Jahre allein – also ohne weitere Fortbildungen – nicht mehr gerecht werden konnte.

Seine Konsequenz war, daß er den Dienst quittierte und seinen Kindern riet, niemals LehrerInnen zu werden, worauf zwei der vier allerdings nicht eingingen.

III.5.2.3 A. H.

Wieder einen anderen Blickwinkel zeigt das Interview mit der Studentin A. H. Frau H. wurde 1925 als viertes von sieben Geschwistern in Paderborn geboren. Ihr Vater war Werkmeister bei der Bahn, die Mutter Hausfrau. Aufgrund der großen Familie mußten die Kinder zu Hause viel helfen. Obwohl der Vater nur über ein relativ niedriges Einkommen verfügte, wurde in der Familie viel Wert auf eine weiterführende Schulausbildung gelegt: Alle sieben Kinder haben Abitur gemacht. Frau H. hat von 1932 bis 1936 eine Volksschule für Mädchen besucht und ist dann – nach einer Aufnahmeprüfung – auf das Oberlyzeum für Mädchen (das spätere Pelizaeus-Gymnasium) gegangen, wo sie 1944 Abitur gemacht hat. Die Eltern hätten beide auf eine weiterführende Schulausbildung verzichten müssen, da sie aus einfachen Verhältnissen kamen; sie wollten ihren Kindern eine solche aber ermöglichen (vgl. Interview H.).

Die Volksschulzeit hat Frau H. in schlechter Erinnerung, da die Lehrerin streng und den Kindern nicht besonders zugetan gewesen sei. Im Gymnasium hatte sie dagegen vor allem zu ihrer langjährigen Klassenlehrerin ein gutes Verhältnis, da sie „gut eingestellt war, das heißt antinationalsozialistisch“ (ebd.). Von der Grundeinstellung her kennzeichnet Frau H. ihre Eltern als sehr sozial und als „total gegen das Nazi-Regime eingestellt“. Der Vater war bis 1933 Mitglied im „Bund der Kinderreichen“, u.a. auf seine Initiative hin habe dieser in der Paderborner Südstadt eine Siedlung für Arbeitslose aufgebaut. Zu Beginn des Nationalsozialismus hat der Vater diese Vereinstätigkeit aufgegeben.

Die Familie war sehr religiös: Der Vater war in der Pfarrgemeinde tätig, die Kinder in katholischen Jugendverbänden, und zwar die Jungen im Bund Neudeutschland und die Mädchen im Heliand. Sie nahmen auch nachmittags am freiwilligen Religionsunterricht teil. Die Eltern achteten darauf, daß keines der sieben Kinder Mitglied in der Hitlerjugend wurde. Ihr Bruder habe sogar heimlich die Predigten des Bischofs von Galen vervielfältigt und versandt, berichtet Frau H. Die ältere Schwester habe in der Schule Schwierigkeiten gehabt, da sie weder im BDM noch in einer anderen NS-Organisation Mitglied war. Auf Druck ihrer Lehrerinnen sei sie schließlich pro forma in einen – Frau H. nicht näher bekannten – Verband eingetreten (vgl. ebd.).

Frau H. schildert die NS-Zeit als für sie persönlich sehr belastend: Da sie die kritische Einstellung der Eltern kannte, habe sie immer „Angst“ gehabt. Die Kinder seien von den Eltern immer angehalten worden, nichts aus den Gesprächen zu Hause weiterzusagen. Einmal sei auch ihr Haus durchsucht worden. Da